

Zwei Basler Theologieprofessoren äussern sich zu Studienproblemen

Früh Kontakt mit den Kirchen suchen

«Was durch Jesus ausgelöst wurde, soll auch weitergegeben werden können.»

Das ist für Ulrich Gäbler, Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte in Basel, Ziel im Theologiestudium. Zusammen mit seinem Kollegen und Dekan der theologischen Fakultät Ekkehard Stegemann gab er Auskunft über Probleme des Studiums und Möglichkeiten von Reformen.

KLAUS RIETH

Die Zahl der Theologiestudierenden geht zurück, die Kirchen sind auf dem Weg in eine Minderheitensituation. In dieser Lage will die Theologische Fakultät der Universität Basel dem traditionellen Auftrag treu bleiben. Sie sucht eine Auseinandersetzung mit den andern Wissenschaften und will auf die Praxis in den Gemeinden vorbereiten. Das «Reformierte Forum» fragte nach den Herausforderungen, die sich dabei stellen.

RF: Was bewegt Theologiestudenten heute?

Ulrich Gäbler: Die Umbruchsituation. Die Ausbildung der Pfarrerinnen und Pfarrer für die reformierten Landeskirchen bleibt. Aber es gibt zunehmend solche, die kein solches Berufsbild haben. Die aus Freikirchen kommen oder die Theologie aus Interesse oder Liebhaberei studieren. Wir haben etwa 170 Studierende hier in Basel an unserer Fakultät eingeschrieben. Dazu kommen noch 50 von anderen Fakultäten, die theologische Lehrveranstaltungen als Nebenfachstudierende besuchen. Die Studierenden haben sich differenziert, und deshalb muss ich auch als Lehrender auf ganz verschiedene Bedürfnisse Rücksicht nehmen. Doch ich begrüsse diese Entwicklung.

Ekkehard Stegemann: Ich beobachte, dass spirituelle und religiöse Interesse der Studentinnen und Studenten stärker geworden ist gegenüber intellektuellen, politischen und sozialen Prioritäten. Manchen ist es ein Bedürfnis, möglichst schnell in die Gemeinde zu kommen, bei anderen wiederum, und da vor allem bei Frauen, ist das intellektuelle Interesse grösser. Aber das ist wohl auch eine gesamtgesellschaftliche Entwicklung.

RF: Was hat der «Runde Tisch» über die Reform des Studiums gebracht?

Ekkehard Stegemann: Äusserlich wohl kein wirklich materielles Reformkonzept, aber Impulse, die auf uns zurückgewirkt haben. Wir haben erst vor kurzem, auf Anregung des Runden Tisches, Studientage durchgeführt mit Dozenten, Assistenten und Stu-



Die Interviewpartner: Ulrich Gäbler (links), Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte, und Ekkehard Stegemann, Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Basel.



(Fotos: zvg)

denten unter Beiziehung von Spezialisten, um Vorschläge für eine Studienreform auszuarbeiten. Das war eine gute Sache.

Ulrich Gäbler: Für mich hat er die Erkenntnis gebracht, dass die Kirchen noch deutlicher machen müssen, was eine Fakultät leisten kann und was nicht. Wir haben heute andere Rahmenbedingungen mit bestimmten Vorgaben von seiten der Universitätsleitung. Von unseren Studierenden kommt etwa je ein Viertel aus dem Kanton Basel-Stadt, aus dem Kanton Basel-Landschaft, aus der übrigen Schweiz und aus dem Ausland. «Warum», so wird gefragt, «bezahlt dann aber Basel-Stadt rund 80 Prozent des Etats?» Die Kirchen sagen: «Ihr müsst das Theologiestudium praktischer machen.» Aber so, wie das etwa in Bern praktiziert wird, geht das bei uns nicht, schon aus staats- und kirchenrechtlichen Gründen nicht. Was der Runde Tisch aber sicher gebracht hat, ist ein gesteigertes Verständnis für die Rolle der Partner.

RF: Was können Sie in Basel bieten, was es in Bern oder Zürich nicht gibt?

Ulrich Gäbler: Wir sind die kleinste Fakultät dieser drei, wie wir ja überhaupt die kleinste Volluniversität im deutschen Sprachgebiet sind. Das bringt den Vorteil eines dichten akademischen Klimas. Zudem müssen wir Schwerpunkte setzen und können nicht alles machen. Aber am Ende des Studiums sollten alle unsere Studierenden eine Gesamtauffassung von Theologie haben. Im Alten Testament haben wir einen linguistischen Schwerpunkt, im Neuen Testament ist es die Sozialgeschichte. In der Kirchengeschichte kümmern wir uns neben der Reformationsgeschichte besonders um Erscheinungen wie den Pietismus, Evangelikalismus und Fundamentalismus. In der Praktischen Theologie befasst man sich besonders mit deren Grundfragen. Vermehrt wollen wir in Zukunft den traditionellen Schwerpunkt Judaistik ausbauen. Wichtig ist uns ferner die Frauenforschung und der weitere Aufbau von Ökumene- und Missionswissenschaften beim jüngst errichteten Lehrstuhl. Bei Entscheidungen über Schwerpunkte will ich darauf achten, dass ich in einer dreifachen Loya-

lität stehe: Gegenüber meiner eigenen Disziplin, gegenüber der Universität und gegenüber der Kirche.

Ekkehard Stegemann: Und gegenüber der Gesellschaft.

RF: *Ist die Generation von Theologiestudierenden, die Sie ausbilden, fähig, nach dem Studium ins Pfarramt zu gehen?*

Ekkehard Stegemann: Natürlich muss das Vikariat und die zweite Ausbildung dazukommen. Auch muss man wissen, dass der Beruf der Pfarrerin oder des Pfarrers ein intellektueller und kein praktischer ist. Ein Student muss sich deshalb zuerst intellektuelle Kompetenz erwerben. Dazu kommt, dass sich auch die kirchliche Landschaft immer mehr ausdifferenziert. Das Parochialsystem reicht heute nicht mehr aus, um allen Bedürfnissen zu entsprechen. Dazu kommt die Individualisierung in allen Bereichen.

Ulrich Gäbler: Die Voraussetzungen für den Pfarrerberuf sind immer noch ausreichend. Wir bilden dazu aus, Probleme wahrzunehmen und diese Probleme dann theologisch bewältigen zu können. Dazu muss allerdings als neue Aufgabe die begleitende Ausbildung kommen.

RF: *Welches Verhältnis besteht im Studium zwischen Praxisbezug und Lehre?*

Ekkehard Stegemann: Wenn Studenten so fragen, dann sage ich: «Eure Praxis ist jetzt,

dass ihr euch theologisch kompetent machen müsst. Die Kirche ist für die Welt da und nicht nur für sich selbst. Ihr müsst auf die Fragen der Zeit eingehen können.» Allerdings reicht dazu die vorhandene traditionelle Sprache nicht aus. Auch haben wir eine gewachsene Religiosität in der Gesellschaft zu verzeichnen, die sich von der traditionellen christlichen Sprache entfernt. Das müssen wir reflektieren.

Ulrich Gäbler: Was ist Praxis? Das Gemeindepfarramt? Man darf nicht irgendwelche romantischen Bilder weitertransportieren. Praxis ist für mich die Wahrnehmung gesellschaftlicher Probleme und die Fähigkeit, dafür eine neue Sprache zu finden. Das, was durch Jesus ausgelöst wurde, soll auch weitergegeben werden können. Das ist für mich die Frage nach der Weitergabe des Glaubens. Und da stelle ich Defizite fest. Sowohl in der kirchlichen Praxis als auch im Nachdenken über die Kirche.

RF: *In Basel steht die Besetzung der ordentlichen Professur für Praktische Theologie an.*

Ulrich Gäbler: Da wollen wir einen Generalisten oder eine Generalistin.

RF: *Herr Gäbler, Sie kommen aus Österreich, und Sie, Herr Stegemann, sind Deutscher. Ist das ein Problem an der Fakultät?*

Ekkehard Stegemann: Natürlich gibt es Ängste unter Kollegen, dass immer weniger

Schweizer Dozenten da sein werden. Es gab in der Vergangenheit aber auch wenig gezielte Förderung für den schweizerischen akademischen Nachwuchs. In Basel zum Beispiel gibt es nur halbe Assistentenstellen. Aber wir wollen dem jetzt entgegenarbeiten und eine neue Kategorie von Professur schaffen, die «Assistenzprofessur».

Ulrich Gäbler: Gute Stellen für Assistenten fehlen. Aber es sinkt auch die Bereitschaft, sich auf die akademische Laufbahn einzulassen. Das haben wir bei der Ausschreibung einer solchen Stelle gemerkt. Doch das ist auch kein Wunder, denn diese Stellen sind finanziell nicht gerade attraktiv und haben eine unsichere Zukunftsperspektive.

RF: *Was müsste im Theologiestudium ganz anders werden?*

Ekkehard Stegemann: Ich würde gerne das Grundstudium, also vor dem Propädeutikum, intensiver gestalten.

Ulrich Gäbler: Ich würde das Studium gerne stärker strukturieren. In Haupt- und Nebenvorlesungen. Und ich würde auch früher den Kontakt mit den Kirchen suchen, damit die Studierenden erfahren, was die Kirchen von ihnen erwarten. Insgesamt müssen wir das Lehrangebot stärker in kleinere, selbständige Lehreinheiten strukturieren, damit präziser auf die verschiedenen Bedürfnisse der späteren Berufsfelder vorbereitet werden kann.